

Welche Wildnis wollen wir? – Fragen und Antworten aus dem Unteren Odertal^{*)}

Erschienen in:

Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (9), 41-46

^{*)} Vortrag, gehalten auf der Tagung „Wildnis in Mitteleuropa – Bewahren, Entwickeln, Zulassen“ am 21.09.2012 in der Brandenburgischen Akademie „Schloss Criewen“.

Wildnis ist modern. Jack Wolfskin-Ware verkauft sich massenweise, und Globetrottergeschäfte machen prächtige Umsätze. Viele Träger der dort verkauften Kleidungsstücke kommen aber kaum über den Stadtrand hinaus. In einer wirklichen Wildnis würden sie nicht lange überleben. Trotzdem ist für sie die Wildnis chic und faszinierend. Die Frage ist: Warum?

Nun, zum einen, weil sie diese verloren haben. Eine primäre Wildnis gibt es, zumindest in Europa, nicht mehr, höchstens in den Hochlagen der Gebirge und in der Tundra. Vom Menschen völlig unbeeinflusste Gebiete gibt es weltweit nicht mehr, aber so hoch wollen wir die Latte gar nicht legen. Wir sind zwar heute, zumindest in Mitteleuropa, auch schon mit einer sekundären Wildnis zufrieden, eine Wildnis aus zweiter Hand sozusagen, also mit Gebieten, die sich möglichst ohne Menscheneinfluss entwickeln dürfen.

Das ganz oder zumindest fast Verlorene, das Seltene und Besondere erhält erst einen Wert, die Wildnis sozusagen als blaue Mauritius unter den Landschaften, aber auch das Unverfälschte, Unmittelbare und Ursprüngliche, dem der Mensch nicht als Objekt oder gar als sein Geschöpf, sondern als fast gleichwertiges, ebenbürtiges Subjekt gegenübertritt.

Wildnis bedeutet zum anderen zunächst einmal loslassen, Wildnis bedeutet zulassen. Zulassen von natürlichen Prozessen, loslassen von ständigen menschlichen Einmischungsversuchen. Das fällt dem Menschen schwer, der alles gestalten und managen möchte, der immer nur mit actio Geld verdienen kann und nie mit contemplatio, der staunenden Betrachtung zufrieden ist. Der Mensch sieht sich lieber als beherrschender Manager und Gestalter und, wenn überhaupt, erst in zweiter Linie als Staunender, einen größeren Schöpfer anerkennender Betrachter.

Im internationalen Naturschutz stehen für diese Wildnis vor allem die Nationalparke, die nach aktuellen IUCN-Richtlinien 75 Prozent Wildnisgebiete ausweisen müssen, ein Wert, den zur Zeit von 14 Nationalparks Deutschlands lediglich der Nationalpark Kellerwald erreicht. Aber auch in anderen Großschutzgebieten, ja selbst außerhalb von diesen, gibt es, wenn auch kleinflächig, in Deutschland Wildnisgebiete, sei es offiziell ausgewiesene, wie Naturwaldreservate, oder einfach nur vergessene, häufig allerdings meist sehr kleine und abgelegene oder munitionsbelastete und deswegen ungenutzte Flächen.

Auch in der Fachdiskussion hat die Wildnis einen durchaus auch emotionalen Stellenwert erhalten (BIBELRIETHER 1998, WEINZIERL 2000, ZUCCHI 2002). Diese Diskussion wird natürlich auch im einzigen brandenburgischen Nationalpark geführt (MIGDALSKA 2006, VÖSSING 2006) und pädagogisch untersetzt (VÖSSING UND PÖTTER 2004). Sie spiegelt aber eine Diskussion, die eher in Nordamerika und überraschenderweise auch in den Niederlanden entstanden ist (VERA UND BUISSINK 2007). (MIGDALSKA 2006, VÖSSING 2006) und pädagogisch untersetzt (VÖSSING UND PÖTTER 2004). Sie spiegelt aber eine Diskussion, die eher in Nordamerika und überraschenderweise auch in den Niederlanden entstanden ist (VERA UND BUISSINK 2007).

Wildnis kostet Geld oder bedeutet zumindest Verzicht auf Einnahmen. Zurzeit wird die Energiegewinnung aus nachwachsenden Rohstoffen in Deutschland massiv vom Stromverbraucher subventioniert und damit das Letzte an organischer Substanz aus Wald und Feld herausgepresst, was dort noch zu holen ist. Diejenigen, die nicht Lebens- und Futtermittel in Treibstoff und Strom verwandeln wollen, stürzen sich als Ausgangsstoff für die Produktion von Biodiesel, Bioethanol oder Biogas auf Reststoffe, die dann, zu Energie verwandelt, in Wald und Feld als natürlicher Dünger fehlen und durch Kunstdünger - auf Erdölbasis - ersetzt werden müssen. Viel Sinn macht das nicht, aber es gibt für wenige viel zu verdienen und für viele, wenn bisher auch noch wenig, zu bezahlen. Können wir uns Wildnis also noch leisten?

Wildnis ist teuer. Die Heinz-Sielmann-Stiftung hat zum 1. September 2012 dankenswerterweise 12.500 Hektar der Kyritz-Ruppiner Heide übernommen. Dieser alte Truppenübungsplatz war jahrelang in doppeltem Sinne umkämpft. Geld verdient die Stiftung damit nicht, sondern rechnet pro Jahr mit 320.000 € an Kosten, wie Michael Sielmann vom Stiftungsvorstand bekannt gibt. Die Deutsche Bundesstiftung Umwelt pumpt Jahr für Jahr drei bis fünf Millionen Euro in die Pflege ihrer 33 Schutzgebiete, die von ihrer Tochter, der DBU Naturerbe GmbH verwaltet werden. Ihr gehörten Mitte 2012 vier Areale allein im Land Brandenburg mit insgesamt rund 10.000 Hektar Fläche. Solche Summen können sich nur große private Stiftungen wie die Heinz-Sielmann-Stiftung oder mit staatlichem Geld reich ausgestattete Stiftungen wie die Deutsche Bundesstiftung Umwelt leisten. Kleinere Stiftungen müssen sich das Geld, das sie für Wildnisschutz ausgeben wollen, erst verdienen. Wildnisgebiete verursachen erst einmal nur Kosten, in der Regel zumindest Kosten, die an den örtlichen Wasser- und Bodenverband gezahlt werden müssen, und – zumindest in Brandenburg – häufig auch Grundsteuern an die Gemeinde. Einnahmen sind mit den Flächen nicht verbunden, es lassen sich keine land- und forstwirtschaftlichen Produkte verkaufen und kein Land- oder Jagdpachtzins vereinnahmen.

Auch EU-Agrarfördermittel sind für Wildnisgebiete kaum zu erhalten, obwohl eine sehr moderne EU-Richtlinie das ausdrücklich vorsieht. Die für die Umsetzung zuständigen Bundes- und vor allem Landesagrarverwaltungen haben eine Agrarförderung für diese Flächen aber bisher verhindert, da Landwirte in Verbänden und Verwaltungen penibel darauf bedacht sind, die reichlich gefüllten Fleischtöpfe der EU-Agrarförderung nicht mit den minderwertigen Brüdern aus dem Naturschutz teilen zu müssen. Hier ist bisher kein Durchbruch gelungen und darf auch bezweifelt werden, wenn er auch für die nächste EU-Agrarförderungsperiode ab 2013 von verschiedenen Seiten aus versucht wird. Man sollte aber das Beharrungs- und Selbstverteidigungsvermögen der Agrarlobby, insbesondere der noch ideell und

personell auf alten LPG-Strukturen gestützten brandenburgischen, nicht unterschätzen. Auch die Nationalparkstiftung hat da schon böse Erfahrungen gemacht.



Abb. 1: Die vier Wisente (2,2) der Stiftung am Nationalpark
(Foto: Klaus-Dietmar Gabbert)



Abb. 2: Auerochsengruppe (Heckrinder) des Vereins bei Lunow
(Foto: Thomas Berg)

Dabei werden die EU-Agrarsubventionen eigentlich nicht an einen sehr begrenzten Berufsstand gezahlt, um ihn vor anderen zu privilegieren, sondern um eine von diesem erbrachte gesellschaftliche Leistung zu vergüten, die ohne diese Vergütung nicht erbracht werden könnte. Das trifft aber im Grunde genommen nicht für

Zuckerrübenfabriken, Schnapsbrennereien oder die deutsche Tabakindustrie zu, um nur drei Beispiele für typische Empfänger von EU-Agrarsubventionen zu nennen, wo man eine gesellschaftliche Gegenleistung für die EU-Agrarsubventionen mit Fug und Recht bezweifeln darf, sondern eher für eine ökologische und biologische Landwirtschaft, gerne auch mit Naturschutzkomponenten, die dem Grundwasser- und dem Klimaschutz ebenso dient wie die Erhaltung eines harmonischen und den Tourismus fördernden Landschaftsbildes. In der Bevölkerung sind solcherlei Thesen sicher schon heute mehrheitsfähig, in den zuständigen Agrarausschüssen und Ministerien, die sich ganz überwiegend als Standes- und Interessenvertreter begreifen, aber eben noch nicht.

Aber erreicht man eine Wildnis, wenn man eine mehr oder weniger belastete, vielleicht sogar gestörte oder zerstörte Kulturlandschaft einfach sich selber überlässt? Im Zweifel entwickelt sich eine artenarme und individuenreiche Ruderalvegetation, häufig dominiert von invasiven Arten. Solche Brennesselfelder oder Robinien-Monokulturen mindern die Akzeptanz einer Wildnis bei Besuchern und Bewohnern und können auch Naturschützer nicht zufrieden stellen. Dort, wo eine natürliche Wildnis noch vorhanden ist, braucht man in der Tat nichts zu tun. Wo sich aber eine sekundäre Wildnis erst entwickeln soll, sind richtige Rahmenbedingungen und eine zeitlich begrenzte, gezielte Starthilfe unerlässlich.

Diese allgemeinen Aussagen kann man auch im Unteren Odertal konkretisieren. Der Gesetzgeber hat hier lediglich 50 Prozent Wildnisgebiete oder Wildnisentwicklungsgebiete, wie er die gut 5.000 Hektar Totalreservate nennt, zur Pflicht gemacht. Gesetzlich verbindlich festgesetzt sind auch zwanzig Jahre nach der einstweiligen Sicherung des Unteren Odertals für einen Nationalpark bisher lediglich rund 15 Prozent, wenn auch ein größerer Prozentsatz der Fläche schon heute faktisch nicht mehr genutzt wird. Diese Nutzungsaufgabe von, vor allem im Poldergebiet zwischen der Hohensaaten Friedrichsthaler Wasserstraße und der Stromoder gelegener Flächen führt bereits vielerorts zu artenarmen und individuenreichen, recht einförmigen Landschaften. Der noch im Mittelalter auf rund zwei Dritteln der Fläche vorherrschende Auwald entwickelt sich so nicht. Das in einer natürlichen Aue die Landschaft maßgeblich gestaltende Wasser wird durch ständig modernisierte Deiche, Ein- und Auslassbauwerke, zumindest im Sommerhalbjahr, kategorisch ausgesperrt. Um jeden Tag, den die Ein- und Auslassbauwerke in den Deichen ab dem 15. April eines jeden Jahres länger offen bleiben dürfen, muss gestritten werden. Unter diesen Rahmenbedingungen kann sich auch bei Nutzungsaufgabe keine Wildnis entwickeln, frei fließendes Wasser gehört auch im Sommer zwingend zu einer Flussauenlandschaft. Noch heute wird selbst das Herzstück des Nationalparks, der Fiddichower Polder (10), auf Anweisung des Leiters der Nationalparkverwaltung jeden Sommer leer gepumpt, obwohl nur noch wenige Landwirte dort wirtschaften, die sich im Übrigen gegenüber dem Nationalparkverein gegen Ersatz und Entschädigung verpflichtet haben, auch unter natürlichen Wasserverhältnissen künftig klaglos zu wirtschaften.

Aber nicht nur das Wasser wird aus der Wildnis ausgesperrt, auch die Ureinwohner der Wildnis, die großen Säugetiere haben kein Zutrittsrecht. Diese Großsäuger waren im Unteren Odertal vor den ersten Menschen und brandenburger Beamten heimisch, werden aber nicht zugelassen, sei es der europäische Wisent (Abb. 1) – das letzte Wildrind Mitteleuropas – sei es der leider nur noch als rückgekreuzte Abbildzucht vorhandene Auerochse (Abb. 2). Beide auch touristisch interessante,

sehr urig anzuschauende Rinderartige müssen mit einem Platz am Rande des Nationalparkes, gekäfigt und gegattert, vorlieb nehmen. Ihre ursprüngliche Heimat dürfen sie nicht durchstreifen und gestalten. Gegen die vom Planer des Pflege- und Entwicklungsplanes vor 15 Jahren ins Spiel gebrachte Gatterhaltung von wenigen Elchen eröffnete der zuständige Redakteur der einzigen örtlichen Tageszeitung seinerzeit ein rational nicht mehr nachvollziehbares Trommelfeuer. Dabei haben neben dem Wasser gerade Großsäuger in vergangenen Jahrhunderten und Jahrtausenden immer wieder die Landschaft geöffnet und umgestaltet und somit kleinteilige Lebensräume für ganz unterschiedliche Tiere und Pflanzen geschaffen.

Welche Wildnis wollen wir? Eine Agrarlandschaft, wie sie vor der Zwangskollektivierung der Kommunisten bestanden hat, eine naturnahe Weide- und Wiesenwirtschaft wie im 19. Jahrhundert oder eine Wildnis wie im Mittelalter mit Elch, Wisent und Auerochse? Von den voreiszeitlichen Großsäugern, wie Wollnashorn und Waldelefant, von denen nur noch Knochenfunde zeugen, wollen wir genauso wenig sprechen wie von dem eiszeitlichen Mammut. Aber selbst wenn wir in historischen Zeiträumen bleiben, wo setzen wir den Schnitt? Welche Wildnis wollen wir? (BEUTLER 1996, DONIAN 2005)

Zu diesen Fragen muss zweifelsohne ein gesellschaftlicher Diskurs geführt werden, auch ein wissenschaftlicher (KRAWCZYNSKI 2012). Bewohner und Besucher sollten daran gleichermaßen beteiligt werden. Staatliche Stellen haben die notwendigen Rahmenbedingungen zu setzen, die Entscheidung liegt schließlich nach unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung beim Grundeigentümer.

Das Untere Odertal steht hier, trotz der enormen Finanzmittel, die insbesondere in die benachbarten Dörfer geflossen sind, noch am Anfang. Die Wildnis ist noch nicht in den Herzen und Köpfen der Menschen angekommen. Die Entscheidung der brandenburger Politik, sich mit 50% Totalreservaten zufrieden zu geben, ist allein schon deswegen zumindest nachvollziehbar. Auf den übrigen 5.000 Hektar sollte aber nicht so wie bisher weiter intensiv gewirtschaftet werden. Hier sollte vielmehr eine extensive Wiesen- und Weidewirtschaft mit den Erfordernissen des Arten- und Biotopschutzes verbunden werden.

Der Wildnisgedanke ist aber selbst im Naturschutz nicht unumstritten. Stellvertretend für viele sollen hier nur zwei exponierte Beiträge genannt werden. Während GERDES (2012) fordert, „In den Schutzgebieten soll Natur sich vollständig überlassen bleiben“, fragt HEISE (2006): „Hat der Prozessschutzgedanke schon Ideologiestatus erreicht, der kritisches Hinterfragen ausschließt?“

Aus dem Vergleich dieser zukünftig auf hälftiger Fläche im Unteren Odertal existierenden Naturschutzansätze lassen sich dann sicher schon in absehbarer Zeit Schlussfolgerungen für den Naturschutz der Zukunft ziehen. Bis dahin ist noch viel Geduld erforderlich. Die Natur denkt in langen Zeiträumen.

Literatur

Beutler, A. (1996): Die Großtierfauna Europas und ihr Einfluss auf Vegetation und Landschaft in: Gerken, B. und C. Meyer (Hrsg.) Wo lebten Pflanzen und Tiere in der Naturlandschaft und der frühen Kulturlandschaft Europas? Heft 1, 51-106, Höxter

- Bibelriether, H. (1998):** Faszination Wildnis, Nationalpark 98, 4-9
- Donlan, J. (2005):** Re-wilding North America, nature 436, 913-914
- Gerdes, J. (2012):** Mehr Sukzession bitte! Naturschutz und Landschaftsplanung 44 (7), 213-217
- Heise, G. (2006):** Offenhaltung und Sukzession – Terminologie und Glaubwürdigkeit in der gegenwärtigen Naturschutzdiskussion, Vortrag gehalten auf dem 10. NABU-Naturschutztag am 09.09.2006 in Potsdam
- Krawczynski, R. (2012):** Die potentiell natürliche Megafauna Europas. In: Vössing, A. (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal 9, 29-40, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt
- Migdalska, B. (2006):** Wilde Natur im Landschaftsschutzpark Unteres Odertal (Polen), In: Zucchi, H. und P. Stegmann, (Hrsg.) Wagnis Wildnis, 77-84, Oekom Verlag München
- Vera, F. und F. Buissink (2007):** Wilderness in Europe, Tirion, 208 S.
- Vössing, A. und K. Pötter (2004):** Wildnispädagogik in der Wildnisschule – Erlebnisse und Ergebnisse aus dem Unteren Odertal, In: Vössing, A. (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal 1, 25-31, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt/O.
- Vössing, A. (2006):** Wildnisentwicklung im Unteren Odertal, In: Zucchi, H. und P. Stegmann (Hrsg.) Wagnis Wildnis, 69-76, Oekom Verlag München
- Weinzierl, H. (2000):** Sehnsucht Wildnis, BUNDmagazin 4 (2), 10-11
- Zucchi, H. (2002):** Wildnis als Kulturaufgabe – ein Diskussionsbeitrag, Natur und Landschaft 77 (9/10), 373-378

Anschrift des Verfassers:

DR. ANSGAR VÖSSING

Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Vorstand

Schloss Criewen

16303 Schwedt / Oder

Nationalparkstiftung@Unteres-Odertal.info